

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 17 (1930)
Heft: 8

Artikel: Amtliche Graphik : die neue Zwanzigfrankennote
Autor: Meyer, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bilder herzustellen und damit auf eine vernünftige Art auf das Töpfergewerbe einzuwirken. So sind in letzter Zeit Serien einfacher Töpfe und Milchküben erzeugt worden, von denen zu wünschen ist, dass sie in ländlichen Töpfereien die notwendige Aufmerksamkeit finden und dass sie zur Nachahmung reizen. Auch die Versuche, Vasen und keramische Gebrauchsartikel mit einfachstem Dekor zu versehen, der durch Auskratzen der Glasur auf der Drehscheibe mit den primitivsten Hilfsmitteln erreicht wird, zeigen eine zielsichere Leitung, und auch da ist zu wünschen, dass die einschlägige bernische Industrie an diesen Anregungen nicht vorübergeht.

Neben der Fachklasse für Keramik konnten auch die ehemaligen Schüler dieses Institutes die Ausstellung beschicken. Frei erwerbende Keramiker, d. h. Kunstgewerbler und solche, die in verschiedenen grösseren Betrieben arbeiten, haben vieles, wenn auch nicht gerade Weltbewegendes zusammengetragen.

Nun erweist es sich aber als notwendig, gerade anhand dieser Ausstellung prinzipielle Feststellungen zu machen, die eigentlich auch den S.W.B. interessieren sollten. Jedes Jahr wird vom Berner Gewerbemuseum eine Anzahl von Ausstellungen veranstaltet, die aber normalerweise unter den Bernern sehr wenig Beachtung und nur spärlichen Besuch finden. Natürlich hat diese Erscheinung ihren Grund, und der liegt doch wohl darin, dass von der veranstaltenden Stelle herzlich wenig dafür getan wird, um die Ausstellungen in einer bestimmten Richtung zusammenzustellen und ihnen damit ein deutliches Gesicht und eine vorbildliche und erzieherische Wirkung zu verschaffen. Um bei dem gegebenen Beispiel zu bleiben: es ist doch eigentlich unglaublich, dass bloss wegen der ehemaligen Zugehörigkeit zur Keramik-Fachklasse Keramiker mit Gegenständen vertreten sind, die weder formal anständig noch historisch interessant sind. Es sollte wirklich nicht vorkommen, dass in einer sozusagen staatlichen Veranstaltung Wappenteller und studentische Rauchservices sich finden, die jedes bessere Geschäft in seinem Schaufenster auszustellen sich gewiss weigern würde. Es ist auch nicht nötig, dass man bloss Imitationen historischer Stil-Keramiken ausstellt, denn fehlerlose Dilettanterie ist noch lange kein Ausweis für Ausstellungsfähigkeit.

Die Stadt Bern als Bundesstadt und ihre Organe wis-

sen ja, dass sich aus diesem Ehrentitel Repräsentationspflichten ableiten. Darüberhinaus wäre es aber auch denkbar, oder doch vielleicht nicht gänzlich ausgeschlossen, dass ein Institut wie das Gewerbemuseum durch die Veranstaltung guter (also anderer) Ausstellungen aufklärend sogar bis in die Reihen der Bundesbeamenschaft wirken könnte. Nachdem in letzter Zeit die verschiedenen Produkte des Staates sich durch wenig glückliche Haltung ausgezeichnet haben (amtliche Graphik der Oberpostdirektion!), liesse sich ja leicht der Zusammenhang konstruieren, dass diese Dinge darum so bodenlos schlecht sind, weil sie in einem Klima entstehen oder doch juriert werden, dem das Urteil in kulturellen Dingen abgeht.

An andern Orten bilden die Gewerbemuseen die kräftigste Hilfe für Beeinflussung und Erziehung des Publikums und vermögen mit Erfolg die Bevölkerung für einwandfreie Handwerks- und Industrieprodukte zu interessieren. Natürlich genügt es zu diesem Zweck aber nicht, dass Ausstellungen lediglich einen Querschnitt durch die in den Kaufhäusern der Stadt zufällig vorhandenen Gegenstände bilden, wie das in Bern des öfters der Fall ist.

Gewiss stehen dem bernischen Museum für die Veranstaltung von Ausstellungen nur sehr kleine Kredite zur Verfügung. Das darf aber kein Grund sein, dass ein solches Institut seine Rolle dermassen verkennt und zu Hilfsmitteln Zuflucht nimmt, die im Publikum falsche Vorstellungen erwecken müssen. Denn das Publikum schliesst schon aus der blossen Tatsache des Ausgestelltseins, die gezeigten Gegenstände seien bemerkenswert und vorbildlich, und so haben denn Ausstellungen, die schlechte Gegenstände zeigen, eine geradezu demoralisierende Wirkung, sie sind schlimmer als wenn überhaupt nichts ausgestellt würde.

Nachdem der Werkbund in Bern eine rührige Gruppe besitzt, sollte sich diese bedeutend fester auf das Gewerbemuseum verlassen und mit der Museumsleitung intensiv zusammenarbeiten können. Und es sollte sich durchsetzen lassen, dass eine einsichtige Regierung einer fähigen und initiativen Gewerbeschuleitung die nötigen Mittel für vorbildliche Ausstellungen zur Verfügung stellt, da ja die bernischen Instanzen keine Gelegenheit verstreichen lassen ohne zu betonen, was alles sie zur Förderung des Gewerbestandes zu tun bereit seien. *gi.*

Amtliche Graphik

Die neue Zwanzigfrankennote

Im Gegensatz zu der bis heute kursierenden 20-Fr.-Note, die nur im Flachdruckverfahren ausgeführt wurde und ihr spezielles Schutzmoment durch die enorme Linienverschlingung und reiche Farbenzusammenstellung

findet, wird die neu zur Emission gelangende 20-Fr.-Note in dem edleren Verfahren des Kupferdruckes ausgeführt.

Wie in vielen andern Staaten wurde das Bildnis eines grossen Staatsbürgers auf der Note angebracht, und zwar

in Anlehnung an die Jahrhundertfeier 1927 dasjenige Pestalozzis nach dem Porträt von Felix Maria Diogg.

Das Porträt, das das rechte Drittel der Noten-Vorderseite einnimmt, ist in künstlerischer Handgravur dargestellt, und zusammen mit dem Rahmen für Text und Unterschriften, der die beiden andern Drittel der Note bildet, in blauem Ton in Kupferdruck ausgeführt; darunter befindet sich ein dunkler Stern, der die Ziffer 20 trägt, von reicher Guillochearbeit und gestochenen Eckornamenten eingefasst, von denen jedes durch irgendeine Kleinigkeit sich vom andern unterscheidet. Das Kupferdruckbild ruht auf einem farbigen, schutztechnisch kombinierten Untergrund von braun-grüner Tönung und zeigt ein verzogenes Relief, in dem sich die Wertziffer 20, das Schweizerkreuz und ein Verbindungsornament in einem bestimmten Rhythmus wiederholen. In der Mitte des Untergrundes befindet sich eine rote Guillocherose mit der Ziffer 20. Der sogenannte Irisdruck erzielt eine Farbwirkung, die das untere und obere Drittel der Note vorwiegend grün und die Mitte braun erscheinen lässt.

A. I. O. F.

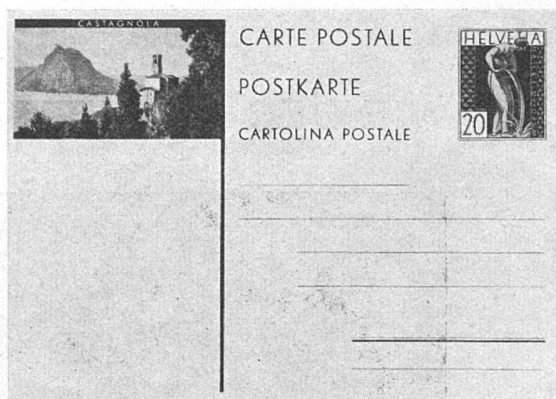
Da wir hier schon öfters Anlass hatten, uns mit amtlicher Graphik zu befassen, sei konstatiert, dass diese neue Banknote im Gegensatz zur Kläglichkeit der postalischen Elaborate sehr anständig aussieht; vor allem hat man auch gute Schriften gewählt. Das ist alles, was man von ihr verlangen kann, denn das künstlerische Moment wird von soviel anderen Rücksichten überlagert, und der Entwurf von soviel Händen und Maschinen überarbeitet, dass man eine frische graphische Leistung billigerweise nicht erwarten darf.

— — Dass sein Kopf einmal just eine Banknote verzieren muss, wird sich Pestalozzi ja schwerlich haben träumen lassen.

Red.

Die neue 20er-Karte

Mit Staunen betrachten wir die uns von privater Seite eben aus Bern übersandte Karte, die das Neueste sei, was es an den Schaltern zu kaufen gebe. In Heft 5 des «Werk» (S. 159) hat sich die Redaktion erlaubt, mit Schere und aufgeklebten Papierstreifen den Versuch zu machen, die Postkarte auf Grundlage des Vorhandenen zu verbessern. Und nun hat ja scheint's dieser Vorschlag wider alles Erwarten bei der Oberpostdirektion Gnade gefunden. Die Rückseite ist nicht mehr von Blitzen umzuckt und Ornament-Rändern umblümt und sie sieht infolgedessen gleich viel grösser, klarer, sauberer aus. Man hat auch die Schriften verbessert, und statt des Vielerlei an Jugendstilschriften eine einheitliche, anständige Blockschrift ohne weitere Wichtigtuerei gewählt, man hat sogar die Schriften im Markenaufdruck selber verbessert, wirklich alle: Helvetia, Mater fluviorum und die 20. Schade, dass Bildchen und Marke nicht auf gleiche



Höhe zu bringen waren, und dass der senkrechte Trennungsstrich so unnötig dick geraten ist — aber es ist doch wenigstens ein Anfang.

Und nun fasst sich die Oberpostdirektion hoffentlich einmal ein Herz und reformiert im grossen, denn auf die Dauer wird sie ja wohl selber nicht auf die Gratis-Verbesserungsvorschläge ihrer Kritiker abstellen wollen. Man veranstalte einen Wettbewerb, oder noch besser, man berufe einen der tüchtigen Graphiker, die wir glücklicherweise in der Schweiz haben, zur ständigen Mitarbeit und Ueberwachung aller postalischen Drucksachen, sodass diese mit der Zeit in ihrer Gesamtheit ein einheitliches Gesicht bekommen. Denn mit Detailwettbewerben für dieses oder jenes einzelne Markenbildchen wäre wenig geholfen.

Wenn erst die postalischen Drucksachen in Ordnung sind, kann man dann einen Schritt weiter gehen, und die amtlichen Drucksachen sämtlicher Bundesbehörden typographisch vereinheitlichen und verbessern. Dazu braucht man keinen «Reichskunstwart», denn wenn die Sache erst einmal typographisch eingerechnet ist, läuft sie bei einiger Ueberwachung in der Hauptsache von selbst, und es kommt ja auch nicht darauf an, die Druckerzeugnisse zu verkunstgewerbeln und zu «Kunstwerken» zu stempeln, sondern ganz im Gegenteil, sie übersichtlich, sauber-sachlich und unauffällig-selbstverständlich zu machen, wie das amtlichen Drucksachen zukommt.

Im Kunstgewerbemuseum Zürich war kürzlich eine Wertschriften-Ausstellung zu sehen, als Fortsetzung der Ausstellung «amtliche Graphik». Die alten, in Kupferstich gedruckten Aktien und Noten sind graphisch weitaus am schönsten, aber so leicht nachzumachen, dass diese Technik heute nicht mehr in Betracht kommt. Die neueren Erzeugnisse sind fast ausnahmslos wichtigtuerei überladen: auch hier ist die Aufgabe wie in der Wohnhausarchitektur, gerade das Einfache, Selbstverständliche zu suchen, nicht das Künstlerisch-Gesteigerte, denn dafür sind diese alltäglichen, unpathetischen Dinge nicht der rechte Ort.

pm.